



„Die Selbstverbrennung des Oskar Brüsewitz“
Zeuge einer besseren Welt?

ZEITGESCHICHTE

Löwe unter Pudeln

Zum 80. Geburtstag des ostdeutschen Pfarrers und Dissidenten Oskar Brüsewitz berichtet seine Tochter nun auch von den dunklen Seiten seiner Biografie.

Er hat es bis in die Galerie der Blutzeugen geschafft. Bis auf Seite 439 im Buch über „Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts“, aufgelegt im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland. Dort ist der Pfarrer Oskar Brüsewitz verewigt zwischen den Hitler-Gegnern Helmuth James Graf von Moltke und Dietrich Bonhoeffer als „Zeuge einer besseren Welt“, der für „Glaubensstärke und Mitmenschlichkeit“ in finsterner Zeit steht.

Pünktlich zum 80. Geburtstag des Theologen, der sich 1976 aus Protest gegen das DDR-Regime im sachsen-anhaltischen Zeitz öffentlich verbrannte, könnte das Heiligenbild nun ins Wanken geraten. Ausgerechnet Brüsewitz' Tochter Renate aus erster Ehe legt im Buch „Das Kreuz und die Flamme“ des Projekte-Verlags Halle die dunklen Seiten im Lebenslauf des Pfarrers offen, die bisher von allen Biografen ausgeklammert wurden.

Die zahlreichen Autoren, die in den vergangenen 33 Jahren ehrfurchtsvoll das Leben des sympathischen Rebellen Brüsewitz rekonstruierten, hatten über dessen entbehrrreiche Jahre nach dem Krieg in der westdeutschen Provinz wenig zu berichten. Man wusste, dass der junge Mann Schuhmacher in Melle war, dort heiratete, ein Kind zeugte, die Ehe aber wegen an-



Theologe Brüsewitz um 1970, Tochter Renate
„Zweimal zu früh gegangen“

geblicher Untreue der Frau rasch zerbrach. Die anschließende Flucht im Jahr 1954 nach Osten galt bisher als nachvollziehbarer Neuanfang, als Versuch, das unglückliche Scheitern der Ehe mit Gottes Hilfe zu verarbeiten.

Renate Brüsewitz war knapp zwei Jahre alt, als der Vater aus ihrem Leben verschwand. Sie hat immer wieder geforscht und nachgefragt, bis sie möglicherweise ganz andere Beweggründe für die plötzliche Flucht des Schusters in die Zone fand. Es gibt ein bisher unbekanntes Scheidungsurteil aus dem Jahr 1954, in dem Oskar Brüsewitz die alleinige Schuld am Scheitern der Ehe aufgebürdet wird. In seiner Vernehmung hatte Brüsewitz laut Urteil „in glaubhafter Weise eingeräumt“, seine Frau „häufiger misshandelt“ zu haben. In Stasi-Dokumenten ist auch von einem Verfahren der Staatsanwaltschaft Hildesheim (Aktenzeichen 11 Js 353.54) wegen Verdachts der Unterschlagung die Rede, doch die Justizunterlagen aus dieser Zeit sind lange vernichtet.

Die 77-jährige Ex-Frau des späteren Märtyrers glaubt sich im Buch ihrer Tochter zudem an Taschenpfändungen bei ihrem Mann zu erinnern und an die Hochzeitsfeier 1951 in Melle. Der Wirt habe kas-

sieren wollen, und Oskar sei durch das Toilettenfenster geflüchtet. Als ihr Mann schließlich im Osten untertauchte, habe er ihr letztlich nicht mehr hinterlassen als eine alte Liege.

Die Tochter sagt, sie habe den Vater trotzdem geliebt, auch wenn es keinerlei Kontakte gab. Als Renate 24 war, meldeten die Zeitungen den spektakulären Feuer-tod. „Das Kind im Westen sah keine Farben mehr, und es schien ihm, als ob das Universum dunkel in sich selber zusammenstürzen und implodieren wolle“, schreibt sie rückblickend. Zur Trauerfeier in den Osten durfte Renate nicht. Brüsewitz hatte eine neue Familie, neue Kinder. Bei der bewegenden Trauerrede am Grab in Rippicha wird die vergessene Tochter in Norddeutschland nicht erwähnt, auch nicht in den Abschiedsbriefen des Vaters.

Als Renate Brüsewitz-Fecht nach dem Mauerfall die Stasi-Akten über ihren Vater sichtete, fand sie medizinische Befunde aus den fünfziger Jahren, die ihrem Vater „eine psychopathische Persönlichkeit mit neurotischer Haltung“ attestierten. Die Ärzte der Nervenklinik Bernburg rieten ihm ausdrücklich ab, Theologe zu werden. Renate musste lesen, wie Brüsewitz als Predigerschüler in Wittenberg in seinen Lebensläufen die erste Ehe und die Tochter mehrfach unterschlug. Sie fand einen Bescheid des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen, in dem die Zuschläge für vier Brüsewitz-Kinder verzeichnet waren. Ihr Vater kassierte also monatlich für die Tochter im Westen, die sehnsüchtig auf Lebenszeichen von ihm wartete. Doch der schickte nicht mal eine Postkarte.

Renate Fecht schrieb an Bundespräsident Horst Köhler. Niemand wolle in Deutschland die dunkle Seite ihres Vaters wahrnehmen, klagte sie. Das Bundespräsidialamt riet in einer knappen Antwort, sich mit dem Material „an entsprechende kritische Historiker“ zu wenden. Die Tochter sprach beim Bischof der Kirchenprovinz Sachsen vor. Dort sei sie lediglich auf Arroganz und Borniertheit gestoßen, sagt sie. Schließlich schrieb sie selbst das Buch, das sie so sehr vermisst.

Die Brüsewitz-Tochter ist Ende Mai zu einer Feierstunde zum 80. Geburtstag ihres Vaters nach Sachsen-Anhalt eingeladen. Ein Vertreter der Bundesregierung hat sich angesagt, um ein Grußwort der Kanzlerin vorzutragen.

Renate Brüsewitz-Fecht wird zuvor in Zeitz aus ihrem Buch lesen. Sie hat ihrem Vater darin die Gestalt eines Löwen gegeben, der unter Hyänen und Pudeln lebt. Sie wird erzählen vom Schmerz am endlich besuchten Grab: „Das Kind kam zu spät, der Vater war zweimal zu früh gegangen.“ Und vom zwiespältigen Leben eines evangelischen Märtyrers.

STEFFEN WINTER

* Ölgemälde von Matthias Koeppel, 1977.